Johannes Roth

Begleiten und Urteilen aus Treue-Kompetenz

Neues von und zu Jürgen Habermas*

Am 18. Juni begeht der Philosoph und Soziologe Jürgen Habermas seinen 95. Geburtstag. Ihm, der seit rund sieben Jahrzehnten Umgang mit Medien aller Art hat, wird sehr wohl bewusst sein, dass viele Redaktionen längst Nachrufe für ihn in Vorbereitung haben werden … Was für ein Lebensgefühl mag das für diesen Menschen sein?

In einer jüngst erschienenen, nicht leicht zu lesenden, aber sehr lohnenden Auseinandersetzung, die den lakonischen Untertitel ›Habermas und wir‹ trägt, geht der 1972 geborene Publizist Philipp Felsch – ausgehend von einer persönlichen Begegnung und einem ausführlichen Gespräch mit Habermas in dessen Haus in Starnberg vor zwei Jahren – in 22 kleinen Aufsätzen dem nach, was man die Wirkungsgeschichte von Habermas in seinen Reflektionen über unsere bundesrepublikanische Gesellschaft seit den 50er-Jahren nennen kann. Wir werden dabei entlang jener Ereignisse, die unsere Gesellschaft geprägt haben, geführt, entlang der Werke und Äußerungen von Habermas sowie den Reaktionen darauf – z.B. den Rezensionen seines Opus magnum ›Theorie des kommunikativen Handelns‹ (Frankfurt a.M. 1981), hier auf den Seiten 96ff.

Somit begegnen wir nicht nur einem Dreivierteljahrhundert Zeitgeschichte (bis hin zu den jüngsten Krisen seit 2020), sondern auch dem einzigartigen Verhältnis eines bedeutenden Intellektuellen zu gleich mehreren Generationen von Bürgern, das sich so schwer auf den Punkt bringen lässt wie kaum etwas Vergleichbares. Das mag daran liegen, dass er als Soziologe und Philosoph schon immer einen fakultätsübergreifenden Blick gesucht hat, aber dadurch für manche schwer zu greifen ist, ähnlich wie Carl Friedrich von Weizsäcker (1912–2007), mit dem er zwischen 1971 und 1981 das in Starnberg angesiedelte ›Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt‹ leitete und über den einer seiner ehemaligen Studenten das Bonmot überliefert hat, er sei »Philosophen nicht Philosoph genug, für Physiker nicht Physiker genug«[1] gewesen.

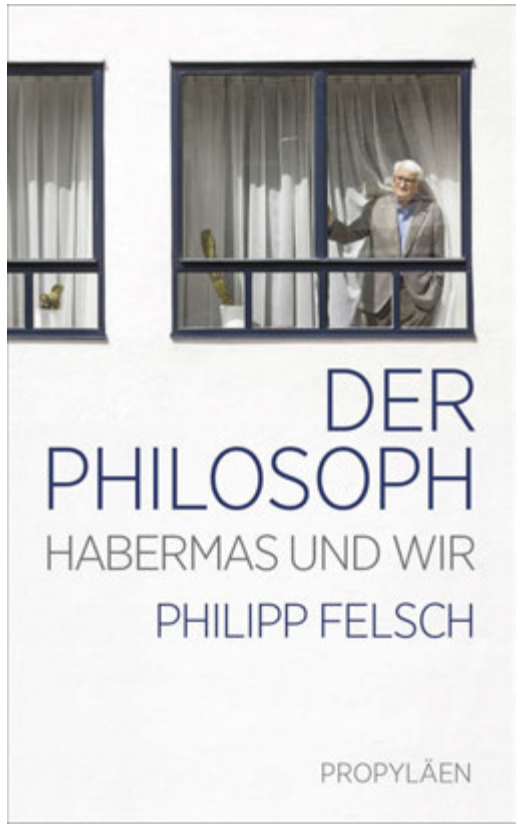
Ein elementares Problem beim Verständnis von Habermas nennt Felsch gleich zu Beginn seines Buches frech und unverblümt beim Namen, indem er Habermas' Hauptwerke kurz und bündig für »entmutigend unzugänglich« (S. 17) erklärt – und das gilt wahrlich nicht nur für die Hauptwerke! Was also macht die Bedeutung und die Stellung dieses auch in hohem Alter wachen und engagierten Menschen, Bürgers und Philosophen Jürgen Habermas aus?

Wer in bestimmten sozialen Zusammenhängen über längere Zeit verantwortlich mit-

* Philipp Felsch: ›Der Philosoph – Habermas und wir‹, Propyläen Verlag, Stuttgart Berlin 2024, 256 Seiten, 24 EUR

www.diedrei.org

arbeitet, dem kann nach und nach aufgehen, dass es berechtigt ist, von drei verschiedenen Arten von Kompetenz zu sprechen: Zunächst diejenige Kompetenz, welche dadurch gegeben ist, dass jemand sich entsprechende fachliche Kenntnisse und Fähigkeiten erworben hat. Überdies entsteht eine Kompetenz aber auch durch einfachen Zuspruch: Ungeachtet der Frage, wer am besten dafür geeignet ist, kann jemand z.B. mit der Leitung einer Konferenz, eines Kolloquiums usw. beauftragt werden, der allein durch diesen Zuspruch nun diese Rolle übernimmt – und ihr desto besser gerecht werden kann, je mehr der Zuspruch von allen Beteiligten anerkannt wird.



Klar und weitsichtig

In einem mehr imponderablen Bereich kann eine dritte Art von Kompetenz entstehen: Jemand ist lange dabei, hat vieles erlebt, erlitten und mitverantwortet, war treu einer Sache verbunden, unabhängig von persönlichen Neigungen und Erfolgen. Damit kann er sich mitunter in hohem Maße urteilsfähig erweisen, und man tut gut daran, seine Auffassung in Erwägung zu ziehen, auch wenn diese sich vielleicht nicht stringent begründen lässt.

Mir kommt vor, als ob es diese Art von »Treue-Kompetenz« ist, die Jürgen Habermas' Äußerungen in unserer Zeit Gewicht verleiht. Er hat, so bemerkt Felsch bewundernd, »Adorno nahegestanden, in New York mit Hannah Arendt und in Paris mit Michel Foucault diskutiert« (S. 7). Er hat die Kriegs- und die unmittelbare Nachkriegszeit miterlebt; bei Kriegsende war er knapp 16 Jahre alt, und Felsch charakterisiert den Jahrgang der 1929 Geborenen, dem Habermas angehört, so: »Zu jung, um ernstlich kompromittiert, aber alt genug, um für den Epochenbruch voll empfänglich zu sein« (S. 19). Aber weiter, Habermas kann die 68er, den Deutschen Herbst, die politische Wende von 1982, die Wende von 1989, die Wiedervereinigung, die Terroranschläge vom 11. September 2001, die Krisen von 2008 und 2015 und alles Folgende bezeugen, und immer war er um Verständnis und konstruktive Beiträge bemüht, konnte energisch Partei ergreifen, war bereit, sich unbeliebt machen – aber vor allem ist er bis heute bereit, dazuzulernen!

Ließen seine beiden ausführlichen, differenzierten, ausgewogenen und in mehrere Richtungen mahnenden Beiträge zur deutschen Haltung und Politik hinsichtlich des Ukraine-Krieges aufhorchen,[2] so blieb eine zwischen diesen beiden Beiträgen erschienene kleine Standortbestimmung allzu sehr im Schatten davon, was auch an dem – typisch Habermasischen – sperrigen Titel liegen mag: ›Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik‹ (Berlin 2022) bezieht sich auf seine 60 (!) Jahre davor erschienene Habilitationsschrift ›Strukturwandel der Öffentlichkeit‹ (Neuwied am Rhein 1962) und beinhaltet zwei

www.diedrei.org

Jürgen Habermas in den 50er-Jahren als Assistent von Theodor W. Adorno am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main

Aufsätze und ein Interview; und in diesen Texten findet sich eine klare und weitsichtige Beschreibung der Veränderungen des öffentlichen Diskurses durch die sozialen Medien – und, noch wichtiger, der Erfordernisse für die Politik, die sich heute dringender denn je ergeben. Seine nahe liegende und gut nachvollziehbare Skepsis gegenüber den sozialen Medien kommt darin deutlich zum Ausdruck: »Wie der Buchdruck alle zu potenziellen Lesern gemacht hatte, so macht die Digitalisierung heute alle zu potenziellen Autoren. Aber wie lange hat es gedauert, bis alle lesen gelernt hatten?«[3]

Ebenso deutlich charakterisiert er die Notwendigkeit, »dass alle Bürger in den tatsächlich implementierten Gesetzen und Freiheiten, die aus einer pluralistischen demokratischen Willensbildung hervorgehen, im Großen und Ganzen auch ihren eigenen Willen wiedererkennen können. Wie weit sich die real existierenden Demokratien – und die ältesten von ihnen auf skandalöse Weise allen voran – inzwischen von diesem politischen Ziel auch immer entfernt haben, sie verdienen den Namen einer Demokratie nur so lange, wie die Masse ihrer Bürger an diesem Ziel glaubwürdig festhält.«[4]

Die ersten Monate dieses Jahres waren geprägt von etlichen Demonstrationen und Kundgebungen in deutschen Großstädten. Was dabei u.a. zu erleben war, war dies: Wie schwer es ist, mehr Gemeinsames zu finden als ein Bekenntnis zu dem, was *nicht* gewollt wird: Ein deutliches »Nein!« zu menschenfeindlichen Äußerungen und Erwägungen, wie sie sich neuerdings immer unverhüllter zeigen. Und wiederholt wurde bekundet und wird bekundet, man wolle »ein *Zeichen* setzen« gegen die Trägheit der Herzen, gegen die Abstumpfung und das Verstummen angesichts von Unrecht und Hetze. Wer mehrere Male dabei war, dem konnte das Engagement der Beteiligten ebenso zu Herzen gehen, wie die Stereotype bei Plakaten und Reden verdrießlich stimmen; den konnte vor allem der eklatante Widerspruch vom Bekunden, gegen Hass zu sein, und dem Skandieren von (noch dazu selbstbetrügerischen) Parolen wie »Ganz Stuttgart/Hamburg etc. hasst die AfD!« intellektuell bekümmern …

Hier kommt mir ein Satz, ein einziger Satz aus dem oben erwähnten Büchlein von Habermas in den Sinn, und so mühsam und schwer zugänglich Habermas als Autor auch nach wie vor sein mag, so ist es ihm mit diesem Satz gelungen, etwas zu geben, was so vieles klären kann, woraus im Grunde alles für gegenwärtige und künftige Diskurse folgt, wie etwa die vielfach geforderte Aufarbeitung der Corona-Zeit. Der Satz ist ganz kurz – und lautet: »[D]er Stil ist das Argument.«[5]

Johannes Roth *ist Pfarrer in der Christengemeinschaft in Stuttgart und Mitherausgeber der ›Beiträge zur religiösen Erneuerung‹.*

1 Mündliche Mitteilung von Lothar Hill (1943–2008), Pfarrer in der Christengemeinschaft.
2 Jürgen Habermas: ›Krieg und Empörung‹, in: ›Süddeutsche Zeitung‹ vom 29. April 2022, S. 12f; und ders.: ›Ein Plädoyer für Verhandlungen‹, in: ›Süddeutsche Zeitung‹ vom 15. Februar 2023, S. 10f.
3 Ders.: ›Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik‹, Berlin 2022, S. 46.
4 A.a.O., S. 93.
5 A.a.O., S. 84.

www.diedrei.org